

Von Bayerisch bis Chilenisch

Ausstellungen im Februar

Der Münchner Kunstverein zeigt bis zum 17. März eine Ausstellung mit dem Titel „Frühe Werke“. Berücksichtigt sind die Maler Josef Achmann (1885—1956), Heinrich Brüne (1869—1945), Julius Heß (1878—1957), Max Mayrshofer (1875—1950), Bill Nagel (1888—1967), Hugo Troendle (1882—1955) und Max Unold (1885—1966). Man wäre dem Kunstverein dankbar, wenn bei den nicht signierten und nicht datierten Werken der nur teilweise beschrifteten Ausstellung die Entstehungsdaten aller Bilder angegeben wären. Vieles von dem, was man da sieht, ist in den zwanziger Jahren unter dem Einfluß der „Neuen Sachlichkeit“ entstanden. Der jüngste der Auswahl, Bill Nagel, war damals auch schon über dreißig. Der Begriff des „Frühwerks“, den der Titel der Ausstellung suggeriert, ist darum hier nicht anwendbar. Es handelt sich bei diesen Künstlern eher um solche, die ihre Handschrift verhältnismäßig früh fixierten, und die sich von Mensch und Umwelt mehr haben anrühren und bewegen lassen als von den formalen Wandlungen der Kunst. Bei Nagel und Unold wird „Stil“ im Sinne von persönlicher Formulierung gelegentlich zur Verhärtung. Nun waren beide Künstler dies zu Zeiten ganz gewiß. Eine verantwortliche Auswahl sollte solche offensichtlichen Schwächen nicht herauspräparieren, sondern sie durch geschickte Auswahl möglichst zurückdrängen. Das ist in dieser Ausstellung leider unterblieben. Was man auch zur Entschuldigung dafür vorzubringen vermöchte: eine verantwortliche Kunstpflege dürfte so nicht handeln.

Uwe Neuhaus zeigt in seiner Galerie Kaiserstraße 49 bis 7. März Bilder und Druckgraphik von Roland Helmer. Die Gemälde — quadratisch mit streng geometrischer Musterung und äußerst exakt, einige davon zu großen Flächen

kombinierbar — erreichen jene Perfektion, ohne die derartige „Op-art“ nicht diskutabel wäre. Die Neuauflage der konkreten Kunst in München ist durch Ernst Geitlinger wesentlich gefördert worden; auch Helmer hat zu seinen Schülern gehört. Helmer ist am besten, wenn er Weiß auf die weiße Leinwand setzt und dazu Schwarz und Gelb instrumentiert. Der Umschlag von Rot nach Blau, gemalt wie in einem runden Zerrspiegel, macht die Augen flimmern: Das sind harte Interferenzen, die einen nur kurz hinschauen lassen.

Der Kunstbuch-Verleger und Künstler Lothar-Günther Buchheim zeigt in einer „Galasuper-show“ sogenannte originalgraphische „Pi-Pa-Pop-Posters“, das Blatt kostet acht Mark. Buchheim hat spät, zu spät, wie es mir scheinen will, den Jugendstil entdeckt, er bringt grellfarbige Montagen, gewaltige Schrift und gequälte kurvige Ornamentik auf einem Blatt. Die Galerie Thomas ist mit diesen Blättern tapeziert. Sie sind, glaube ich, kurzlebige, kalauerische Eintagswitze. Hoffentlich wollen sie nicht mehr als das sein.

Die Neue Münchner Galerie macht mit dem Wiener Hans Escher bekannt. Der ist ausnahmsweise kein Träumer à la Fuchs und dessen Weggenossen. Er ist aufgeräumt, klar, unbedingt und hart, kein Illusionist, ein Mann der Tatsachen, nicht phantastisch, aber phantasievoll. Ein herber Graphiker, der es schwer haben mag, sich in unserer Zeit durchzusetzen. Auf seinen Blättern ist viel leerer Raum, dafür aber genug erahnbare Atmosphäre.

Hans Escher, Jahrgang 1918, hat in Paris studiert, die technische Perfektion des Radierens aber hat er sich in Wien an der Akademie für Angewandte Kunst erarbeitet. Sein Ernst, seine

unbestechliche Ernsthaftigkeit läßt an den Malerländer Plattner denken, aber auch an Goya. In dem Zyklus „Sacco di Roma“ lebt jene Grausamkeit, die den Menschen zum Wolf macht. Die zweite Folge von Radierungen gilt dem „Buch Hiob“, in der „Plünderung Roms“ lebt die Grausamkeit, im „Hiob“ die elementar biblische Tristesse. Escher kennt die Nachtzeiten unserer Existenz, er faßt sie graphisch straff und er hütet sich — im Gegensatz zu viel Jüngeren — Rätsel aufzugeben oder radierend zu lallen, als habe er seine Einfälle einer Droge zu danken. epb

Die Galerie Buchholz (Maximilianstraße 29), die die Verbindung mit der Kunst des südamerikanischen Kontinents pflegt, stellt zur Zeit einen in Deutschland bisher unbekannteren chilenischen Maler vor: Nemesio Antúnez. Er ist 1918 in Santiago geboren und studierte, wie sein älterer Landsmann Roberto Matta, Architektur. In New York erlernte er die graphischen Techniken im Atelier des Engländers Stanley Hayter und folgte diesem anregenden Lehrer nach Paris. Nach Santiago zurückgekehrt gründete Antúnez ein an die dortige Universität angeschlossenes Graphik-Atelier. Später wurde er Direktor des Museums für zeitgenössische Kunst in Santiago und seit 1965 ist er Kulturattaché in New York. — Am stärksten wirken jene Landschaften, in denen die Weite und Großartigkeit der Anden gezeigt wird und die Natur unmittelbar spricht, ohne durch dekorative Zutaten entfremdet zu werden. Die neuen Bilder sind, wie es scheint, durch das Erlebnis New York inspiriert worden. Dunkle Motive mit schwarzen Hochhäusern, zwischen denen Menschenmassen bis auf Striche und Punkte reduziert sind, geben visionäre Einblicke in das nächtliche New York. f. n.

ANTÚNEZ
Der Maler Ludwig Platzöder, Mitglied der „Münchner Künstlergenossenschaft von 1868“, feierte gestern in Holzkirchen seinen 70. Geburtstag.

Der Berufsverband Bildender Künstler, Maximilianstr. 42, zeigt bis zum 24. März eine Ausstellung mit Graphik, Aquarellen und Plastik.